



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 3. 9. 2017

Inhalt

Abstimmungstermin verschoben.....	1
Heiter sein als Bildungsziel.....	1
Weshalb uns das Internet nicht schlauer macht.....	3
Das Handyverbot für Schüler wird gestrichen – mit einem Hintergedanken.....	5
Kommentar.....	6
Stricken und Basteln in der Schule nur noch in der Theorie.....	6
Auch nach Schulbeginn fehlen Heilpädagogen.....	7
Aargauer Regierung will den Lehrplan 21 kostenneutral – die Lehrer halten dies für einen Irrtum.....	8
Die integrative Schule ist gescheitert.....	9
Zur Frage höherer Bildung.....	9
«Heute würde ich den Beruf nicht mehr wählen».....	10

Abstimmungstermin verschoben

Der Abstimmungstermin für die **Initiative «Lehrplan vors Volk»** ist vom 26. 11. 2017 auf **4. März 2018** verschoben worden.

Heiter sein als Bildungsziel

Journal 21 vom 20.8.2017

Von Carl Bossard

Humor haben heisst heiter bleiben, wenn es ernst wird. Und mit dem Schulbeginn wird es wieder ernst. Erinnerung an ein wichtiges Bildungsziel: Humor und Heiterkeit.

„Die schönsten Tage des Jahres“, wie sie ein Neckermann-Ferienkatalog euphorisch nennt, gehen zu Ende. An vielen Orten der Schweiz beginnt das neue Schuljahr. Es ist die Rückkehr aus freien Tagen in die geregelte Unterrichtswelt. Jetzt werde es wieder ernst, sagt man und fügt bei: Mit der Schule fängt ja der Ernst des Lebens an.

„Humor nimmt mir die Angst“

Die heutigen Lehrpläne sind dicht und die Schulprogramme gefüllt, die Zeiten knapp und die Freiräume eng. Und doch sollte etwas genügend Raum finden: Humor und Heiterkeit. Nicht umsonst meint der Volksmund: Mit Humor geht alles viel besser. Er sei ja die Fähigkeit, heiter zu bleiben, wenn es ernst wird. Schule und Heiterkeit sind daher kein Widerspruch, sie bedingen sich. Es braucht Gelassenheit und heitere Distanz; so erreicht die Schule ihren Auftrag leichter.

„Wenn ein Lehrer Humor hat, nimmt mir das die Angst“, hat mir ein Schüler einmal anvertraut. Darum sollte jede Schule dem unterrichtlichen Alltag eine heitere Note geben und Humor zum guten Ton gehören. Das steht zwar in keinem Stundenplan, taucht kaum in einem Curriculum auf; vielleicht erscheint es ab und zu in einem Leitbild. Der Humor ist eine Art Sauerstoff fürs Gemüt, ein Weichmacher der Seele. Die Autofahrer würden vielleicht vom „sozialen Schmiermittel“ reden. Heiter sein: nie das Lächeln verlieren, auch wenn im schulischen Alltag einem ab und zu vielleicht das Lachen vergeht.

Lachend ernsthaft sein

Doch heiter sein ist gar nicht so einfach. Und wer unter Stoff- und Leistungsdruck steht, wie viele in den heutigen Schulen, hat es doppelt schwer. Auch der Erziehungsauftrag wird anspruchsvoller und schwieriger. Lehrerinnen und Lehrer brauchen darum die Kraft des Gegenläufigen, den Mut zum Gegenhalten und zum Widerstand. Das gehört zur Pädagogik, das ist Teil ihres Auftrags.

Es ist das „alte Wahre“, von dem Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ sinngemäss sagt: „Wenn wir die Menschen so nehmen, wie sie sind, bleiben sie stehen. Nehmen wir sie aber so, wie sie sein sollten, bringen wir sie dahin, wie sie sein können.“ Natürlich müssen Lehrpersonen junge Menschen mögen, sonst haben sie den Beruf verfehlt. Aber nicht partout in ihrer aktuellen Form, in ihren momentanen Launen – eher in ihrer Möglichkeitsform. Die Entwicklung von Möglichkeiten aber ist pädagogische Arbeit, nicht immer Spass. Damit junge Menschen diese Arbeit auf sich nehmen, brauchen sie ein Zugpferd. Das sind die Lehrerinnen und Lehrer. Diese Arbeit geht einfacher, geht leichter mit einer Prise Humor. Nicht umsonst sagt der Dichter Gotthold Ephraim Lessing in seinem Stück „Minna von Barnhelm“: „Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft sein?“

Lachend ernsthaft sein – ein wunderbares Paradoxon. Und der Autor des Nathan fügt bei: „Das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruss.“ Wie recht er hat. Und das vor rund 250 Jahren! Eine alte Wahrheit – eine, die nicht veraltet und insofern klassisch ist.

Über sich selber lachen

Wer über sich selbst lachen kann, hat immer etwas zu lachen. Ein überraschender Grundsatz, allerdings nicht immer ganz einfach. Vielleicht bin ich selber der sicherste Humorkredit – ich und meine Selbstironie. Über sich selber lachen – und das auch den Schülerinnen und Schülern erlauben. Wenn mir etwas Dummes passiert, wenn mir ein Fehler unterläuft, wenn ich etwas Falsches formuliere. Humorvoll zugeben und lachen – eine selbstironische Heiterkeit.

Lehrerinnen und Lehrer verlieren dabei nichts von ihrem Status, nichts von ihrer wichtigen pädagogischen Autorität. Im Gegenteil! Wenn sie mit ihrer Rolle spielen, gewinnen sie in der Beziehung zu den Schülern und stärken ihren Status. Menschen, die über sich selber lachen können, werden gerade deswegen ernst genommen.

Miteinander, nicht übereinander lachen

Kinder lachen gerne; das sieht man, das hört man – auch auf dem Pausenplatz. Sie lachen pro Tag 200- bis 300-mal, Erwachsene 20-mal. Und noch etwas: Für ein lächelndes

Gesicht strapaziert man dreizehn Muskeln, für ein mürrisches sechzig. Nackte Nutzenanwendung! Es lohnt sich zu rechnen.

Fröhliches Lachen entlastet nicht nur die Gesichtsmuskulatur. Es aktiviert das ganze Hirn. Von der rechten bis zur linken Hälfte, von der Stirn bis zum Hinterkopf. Lachen ist darum sicher nicht ungesund. Eher das Gegenteil. Mit einem einzigen Vorbehalt: Wir dürfen nicht übereinander lachen, sondern miteinander. Nur ein solcher Humor bringt auch Vertrauen. Und das Vertrauen wird noch stärker, wenn der Humor an einen ernsthaften Inhalt gekoppelt ist. Eben: „[...] lachend ernsthaft sein!“

Das fröhliche Lachen tönt hörbar weiter

Genauso hat schon die berühmte thrakische Magd im alten griechischen Milet gelacht – mit letztlich erlösender und darum fördernder Wirkung. Eine heitere Anekdote erzählt davon. Und seit Thales' Malheur kommt in der Philosophie das Lachen vor – und damit auch in der Schule: Vor den Augen der Thrakerin stürzt der Philosoph und Sterndeuter Thales in eine Zisterne, als er spät abends gedankenverloren durch die Strassen von Milet geht und die Sterne betrachtet. „Die Geheimnisse des Himmels willst du erforschen und siehst nicht einmal, was vor deinen Füßen liegt!“, lacht die witzige Magd – und der Philosoph Thales lacht mit.

Eine Anekdote vielleicht – mindestens so gut erfunden, dass es heiterer gar nicht ginge. Und seither tönt das fröhliche Lachen hörbar weiter.

Das Lachen von Milet als Bildungsziel

Die Geschichte der thrakischen Magd und des ehrwürdigen Philosophen im Brunnenloch kommt Lehrerinnen und Lehrern vielleicht in den Sinn, wenn sie vor einem neuen Schuljahr stehen und die Ansprüche der dichten Lehrpläne und auch der Eltern betrachten – und dabei vielleicht ein ernstes Gesicht machen. Doch hoffentlich wird ihnen bald klar, dass mit heiterem Humor alles viel besser geht. So wie es dem Philosophen Thales nach dem Lachen der thrakischen Magd wieder besser gegangen ist.

Und das muntere Lachen von Milet hat sich durch die ganze Geschichte fortgesetzt. Es gehört in jede Schule und in jedes Klassenzimmer – wenn möglich als modernes Bildungsziel.

Weshalb uns das Internet nicht schlauer macht

NZZaS vom 20.8.2017 Hintergrund

Die Informationsflut aus dem Internet macht uns träge. Wir verzichten zunehmend darauf, Wissen in unseren Köpfen zu speichern. Dass nun auch die Schulen damit beginnen, ist nicht sehr klug, schreibt Michael Furger

Man hört in diesen Tagen kuriose Geschichten von Menschen, die aus den Ferien zurückgekehrt sind. Sie hätten auf ihren Reisen Listen erstellt mit Fragen, die ihnen zugeflogen seien, bei der Buchlektüre zum Beispiel oder beim Sightseeing. Aber wegen schlechten Handyempfangs oder hoher Roaming-Gebühren konnten oder wollten sie ihr Mobiltelefon nicht befragen. Die einen suchten hin und wieder ein Restaurant mit gutem Empfang auf und arbeiteten die Liste ab. Andere nahmen ihren Fragenkatalog nach Hause, wo sie das Breitband-Internet schliesslich von ihren Qualen erlöste.

Der fast unbeschränkte Zugang zu Informationen ist wahrscheinlich der bisher grösste gesellschaftliche Umbruch des 21. Jahrhunderts. Vor 20 Jahren ging die Suchmaschine

Google an den Start, einige Jahre später das Internet-Lexikon Wikipedia. Dass seither Fragen aller Art innert Kürze beantwortbar sind, hat sich tief in unser Leben eingemischt. Der britische Autor Pico Iyer schrieb jüngst in der «New York Times», dass ein interessierter Leser heute an einem Tag mehr Wissen anhäufen kann als William Shakespeare in seinem ganzen Leben. Wahrscheinlich hat er recht, aber was heisst das? Sind wir mit unserem Zugang zu einem gewaltigen Informationsspeicher Menschen wie Shakespeare tatsächlich tausendfach überlegen? Wissen wir wirklich so viel mehr?

Richard Foreman, ein amerikanischer Regisseur, hat dazu den Begriff des «Pfannkuchen-Menschen» geprägt. Er hat festgestellt, dass komplexes, dichtes Wissen in unseren Köpfen zunehmend verloren geht. Es werde ersetzt durch oberflächliche, schnell verfügbare Informationen aus dem Internet. Der Verstand gleiche damit je länger, je mehr einem Pfannkuchen: sehr breit, aber extrem dünn. Das, was wir heute als unser kulturelles Erbe oder als Bildungskanon betrachten, verschwinde nach und nach, beklagt Foreman. Dafür entstehe eine Art Superbewusstsein, zusammengesetzt aus Informationsteilchen aus dem Netz.

Natürlich ist bei weitem nicht alles im Netz oberflächlich und dünn. Es geht darum, wie wir diese Informationen absorbieren: als Häppchen, schnell, querlesend und zusammenhanglos. Das ergibt den Pfannkuchen, und er scheint ein Zukunftsmodell zu sein. Jedenfalls rufen die IT-Pioniere aus dem Silicon Valley und allerlei visionäre Bildungsexperten schon nach einer neuen Art von Bildung. Die Schulen würden heute Zeit damit verschwenden, den Kindern Wissen einzutrichtern, statt ihnen beizubringen, wo und wie sie Informationen flott herunterladen und anwenden können. Die Idee entspricht ganz dem Konzept der Datenwolke. Wissen soll nicht mehr im Kopf gespeichert, sondern ausgelagert werden. Auf unserer biologischen Festplatte gäbe es demnach vor allem Anwendungsprogramme, aber kaum mehr Datensätze. Wir müssen nur noch wissen, wo eine Information zu finden ist. Ihr Inhalt muss uns nicht mehr interessieren.

Mehr Kompetenzen, weniger Wissen – das ist auch die Idee des Lehrplans 21 und somit das künftige Modell für unsere Schulen. Damit wird im Grunde der traditionelle Bildungskanon zu einem Auslaufmodell. Geschichte, Literatur, Geografie: So etwas kann man ja – wenn man es wirklich genau wissen will – aus dem Netz saugen.

Das ist natürlich Unsinn. Denn wie soll jemand einigermaßen erfolgreich durchs Leben kommen mit einem Verstand, den die Internet-Suchmaschinen in die Form eines Pfannkuchens gezogen haben? Wie soll ein solcher Verstand eine gefährliche Idee oder eine perfide Lüge abwehren können? Im Kopf gespeichertes Wissen indes gibt uns einen Orientierungsrahmen, um jene Informationen einzuordnen, die uns aus dem Netz entgegensprudeln. Wissen ist mehr als auswendig gelernte Jahreszahlen. Es ist zum Beispiel ein Verständnis dafür, was im 20. Jahrhundert in Europa passiert ist, samt den komplexen Zusammenhängen. Natürlich wäre das auch im Netz erhältlich, nützt uns dort aber nichts in jenem Moment, in dem wir Neuigkeiten einordnen sollten. Wir wüssten nicht einmal, wonach wir googeln müssten. Mit einigermaßen solidem historischem Wissen hingegen funken die Synapsen sofort. Wir kriechen nicht jedem Populisten auf dem Leim, geraten aber auch nicht wegen jeder idiotischen Politiker-Bemerkung in helle Aufregung.

So gesehen ist es paradox, dass der Abbau von Wissensvermittlung an den Schulen ausgerechnet mit der Einführung von Unterricht in Medienkompetenz einhergehen soll. Es ist, als würde man ein Loch in der Wand mit Klebstreifen schliessen wollen. Woran soll sich der so geformte Medienkompetente denn orientieren, wenn die Daten fehlen?

Dass man Informationen nur verbinden kann, wenn sie im Kopf gespeichert sind, gilt nicht zuletzt für kreatives Denken: Innovationen, Kunst, wissenschaftliche Durchbrüche – sie entstehen häufig durch zufällige Assoziationen von Wissen. Wie soll das funktionieren mit einer leeren Festplatte?

Bei allen unbestrittenen Segnungen des Internets: Wir wissen heute nicht mehr als Shakespeare damals. Dagegen hilft nur eine altmodische Methode: So viel wie nur möglich abspeichern – im Gehirn natürlich.

So entsteht das, was ein Psychologieprofessor einst als Gegenkonzept zum Pfannkuchen-Menschen vorgeschlagen hat: der Muffin-Mensch – oben breit, aber mit einem tiefen Sockel.

Wie soll jemand einigermaßen erfolgreich durchs Leben kommen mit einem Verstand, den die Internet-Suchmaschinen in die Form eines Pfannkuchens gezogen haben?

Das Handyverbot für Schüler wird gestrichen – mit einem Hintergedanken

Schweiz am Wochenende 19.8.2017

von Yannick Nock

Zürich hebt sein Smartphone-Verbot für Schüler auf. Doch das ist nur der Anfang: Lehrerpräsident Beat Zemp will künftig auf iPads setzen.

Kurz etwas online nachschauen oder dem Gspänli schnell noch eine Nachricht schicken: Das war den Primar- und Sekundarschülern in Zürich bisher strikt verboten, egal ob in der Klasse oder auf dem Pausenplatz. Aber nur bis Montag. Dann dürfen sie das Smartphone sogar im Unterricht zücken.

Das Schulamt der Stadt Zürich setzt neu auf die technischen Chancen: «Mit einem Handy kann man fotografieren, Tonaufnahmen machen, rechnen oder Vokabeln lernen», sagte Andi Hess vom städtischen Schulamt gestern gegenüber dem «SRF-Regionaljournal Zürich Schaffhausen». Künftig dürfen die Lehrer entscheiden, ob das Handy zum Einsatz kommt oder nicht.

Damit folgt Zürich mehreren Kantonen, die ebenfalls Smartphones im Unterricht gutheissen. Beat Zemp, Präsident des Schweizer Lehrerverbands, begrüsst die Entscheidung. Sie sei doppelt sinnvoll, sagt er auf Anfrage. Erstens weil die Kinder in der Schule mehr über die Chancen und Gefahren des Internets lernen.

Zweitens weil die Lehrkräfte in ihrer Kompetenz gestärkt würden. «Ein striktes Verbot ist schlicht nicht zukunftsfähig.» Vielmehr will Zemp vermehrt auf Technologien wie das iPad setzen. «In wenigen Jahren ist ein Tablet so essenziell wie heute ein Etui.»

Mit Tablets in der Klasse

Zemp unterstützt deshalb die «Bring your own device»-Strategie. Jede Schülerin und jeder Schüler soll sein eigenes Gerät in den Unterricht mitnehmen. Das sei am günstigsten. Wer allerdings keines hat, darf ein Gerät der Schule benutzen.

Dass mit dem gelockerten Umgang vermehrt Probleme auftauchen, glaubt Zemp nicht. Schon heute stünden in allen Schulen Computer, auf denen Kinder im Internet surfen könnten. Wichtig sei, ihnen den richtigen Umgang beizubringen.

Ohnehin ist die Digitalisierung eine der grossen Hoffnungen der Schulen. Neue technische Hilfsmittel erlauben Lehrern, grössere Klassen individuell und effizient zu unterrichten. Das ist umso wichtiger, da die Schülerzahlen wieder steigen. Programme, die den Lernfortschritt jedes einzelnen Kindes festhalten und die idealen Übungen auswählen, werden künftig die Lehrer entlasten.

Kommentar

Es geht gar nicht um die Schüler, es geht um das grosse Geschäft:

„Es kann gut sein, dass der Lehrplan 21 damit der Privatisierung der Schweizer Schulen Vorschub leistet, weil er es internationalen Anbietern ermöglicht diese Dienstleistung zu übernehmen“. Jürg Brühlmann, Leiter der pädagogischen Arbeitsstelle beim LCH, Beobachter vom 20.2.2015. Dafür nimmt man wohl in Kauf, dass die Schüler während der Schulstunde auch Pornos oder Killergames schauen können und das alles im Rahmen des "selbstgesteuerten Lernens" beim Lehrplan 21. Eltern, die den Kindern deshalb kein Handy kaufen, werden nun von der Schule ausgespielt, wenn sie dort ein Handy erhalten.

Peter Aebersold

Stricken und Basteln in der Schule nur noch in der Theorie

News toponline.ch vom 21.8.2017

In einem Vorstoss aus dem St. Galler Kantonsrat wird kritisiert, dass neu ausgebildeten Lehrkräften die Fähigkeiten für den Hauswirtschaftsunterricht fehle. Der praktische Schulunterricht drohe massiv an Qualität einzubüssen.

Seit das Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar abgeschafft wurde, gebe es je länger je mehr Lehrkräfte, «denen die praktischen Kompetenzen fehlen, um den Schülerinnen und Schülern die Geschicke des praktischen Wissens vermitteln zu können», schreibt SVP-Kantonsrätin Ursula Egli-Seliner in ihrem Vorstoss, den sie im Juni eingereicht hat.

Im Moment könnten sich die jungen Fachlehrkräfte noch behelfen, indem sie das Wissen bei den Kolleginnen und Kollegen abholten, die ihr fundiertes Fachwissen im Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar erworben hätten, heisst es weiter.

Die Stundentafel sei bei der Einführung des Lehrplans 21 zwar nicht angetastet worden, ins Fach Wirtschaft, Arbeit, Haushalt WAH habe man aber zusätzliche Inhalte gepackt. Die Vermittlung von nachhaltigem, praktischem Hauswirtschaftsunterricht werde dadurch immer schwieriger.

Die Schülerinnen und Schüler hätten kaum noch Gelegenheit, den Umgang mit Materialien wie Holz, Metall, Wolle und Stoffen zu üben. Der praktische Schulunterricht büsse massiv an Qualität ein und das Lernen «mit Kopf, Herz und Hand» bleibe auf der Strecke. Diese Entwicklung werde von Rückmeldungen aus der Lehrerschaft, aber auch von Eltern und Lehrmeistern bestätigt.

Die Kantonsrätin will von der Regierung unter anderem wissen, wie sichergestellt werden könne, dass es in Zukunft genügend Fachlehrkräfte gebe, «die neben theoretischem Wissen auch das praktische Handwerk beherrschen».

Auch nach Schulbeginn fehlen Heilpädagogen

ZürichseeZeitung vom 28.8.2017, Zürichsee

SCHULEN Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen sollen in Regelklassen integriert werden. So will es das Volksschulgesetz. Der Bedarf an Heilpädagogen ist deshalb in den letzten Jahren stark gestiegen. Auch im Bezirk Meilen fehlen zu Schulbeginn nach wie vor qualifizierte Lehrkräfte.

Der eklatanteste Lehrermangel betrifft schweizweit die Heilpädagogen. Seit 2005 werden Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen, wenn möglich im Rahmen der Regelklasse unterrichtet. Damit ist der Bedarf an heilpädagogisch ausgebildeten Lehrpersonen stark gestiegen. Auch im Bezirk Meilen, wo sich die Lehrersituation ansonsten positiv zeigt, bekunden viele Schulen Mühe, genügend Heilpädagogen zu finden.

Besonders akut ist die Situation in Meilen, wo auch nach Schulanfang noch drei Stellen ausgeschrieben sind. Rektor Jörg Walser bestätigt, dass die Schule Probleme hat, geeignete Personen zu finden. Im Stellenbeschrieb werden deshalb auch Lehrer angesprochen, die noch keine heilpädagogische Ausbildung abgeschlossen haben. «Leider können wir nicht alle Stellen mit diplomierten Heilpädagogen besetzen», sagt Walser. Voraussetzung für eine Anstellung sei aber ein Lehrerdiplom.

Das Vorgehen in Meilen ist kein Einzelfall. Auch die Primarschule und der Kindergarten in Oetwil beschäftigen laut Schulleiter Christian Heusser einzelne Lehrpersonen als Heilpädagogen, obwohl sie noch nicht fertig ausgebildet sind. Die Problematik betreffe vor allem den Kindergarten.

«Natürlich haben wir kein Interesse daran, unqualifizierte Personen einzustellen», betont Heusser. Die kantonalen Vorgaben erlauben es den Schulen aber, Lehrpersonen ohne heilpädagogisches Diplom zu beschäftigen, sofern diese für einen Ausbildungsplatz angemeldet sind und diesen innerhalb von drei Jahren antreten.

Zahl der Ausbildungsplätze steigt

Diese Regelung macht sich auch die Sekundarschule Oetwil zunutze. «Bei uns arbeitet eine Lehrerin als Heilpädagogin, die zwar noch keinen Abschluss für Heilpädagogik hat, aber in einem Praktikum schon mit Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen zu tun hatte», sagt Schulleiter Mark Bugmann.

Ausgebildet werden Heilpädagogen im Kanton Zürich an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik. Der Kanton kauft bei der Schule die Anzahl benötigter Studienplätze. Bugmann sieht den Kanton denn auch in der Pflicht: «Dieser müsste mehr Ausbildungsplätze schaffen», sagt er.

Marion Völger, Leiterin des Volksschulamts Zürich, bestätigt, dass das Volksschulamt im Bereich der schulischen Heilpädagogik seit längerem einen Mangel an qualifizierten Lehrkräften verzeichnet. «Die Zahl der Lehrpersonen, die eine entsprechende Ausbildung absolvieren, hat sich in den vergangenen Jahren aber stark erhöht.»

Dass weiterhin ein Mangel an Heilpädagogen besteht, ist laut Völger auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. «Mitverantwortlich sind zum einen die steigenden Schülerzahlen im Kanton Zürich», sagt sie. «Der wichtigere Grund ist jedoch die Zunahme an Sonderschulmassnahmen, insbesondere der integrierten Sonderschulung.»

Unterstützung durch Fachstellen

Ist es nicht problematisch, wenn Lehrer ohne heilpädagogische Ausbildung Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen betreuen? Marion Völger beschwichtigt: «Im ersten Jahr nach Aufnahme ihrer Tätigkeit müssen solche Lehrpersonen an der

Hochschule für Heilpädagogik das Modul Förderdiagnostik und -planung absolvieren und innerhalb von drei Jahren ihre Ausbildung beginnen», sagt sie.

«Zudem werden die betreffenden Lehrer durch spezialisierte Sonderschulen und Fachstellen unterstützt.»

Linda Koponen

Aargauer Regierung will den Lehrplan 21 kostenneutral – die Lehrer halten dies für einen Irrtum

Aargauer Zeitung vom 29.8.17

<https://www.aargauerzeitung.ch/aargau/kanton-aargau/aargauer-regierung-will-den-lehrplan-21-kostenneutral-die-lehrer-halten-dies-fuer-einen-irrtum-131655734>

von Jörg Meier — az

Für die Aargauer Regierung gilt: Der Lehrplan 21 muss kostenneutral zu haben sein. Der aargauische Lehrerinnen- und Lehrerverband hält dies für verfehlt.

Im November wird der Regierungsrat den Anhörungsbericht zum Lehrplan 21 präsentieren. Der Bericht soll aufzeigen, was alles zum neuen Aargauer Lehrplan gehört und wie er umgesetzt werden soll. Doch bereits jetzt ist klar, was am meisten zu diskutieren geben wird: Der Regierungsrat geht davon aus, dass der neue Lehrplan kostenneutral eingeführt und umgesetzt wird. Der aargauische Lehrerinnen- und Lehrerverband (alv) hält diese Vorgabe für völlig verfehlt und unrealistisch.

Am 12. Februar 2017 haben die Aargauerinnen und Aargauer die Initiative, welche die Einführung des Lehrplans 21 im Aargau verhindern wollte, mit einem Neinstimmen-Anteil von 69,2 Prozent deutlich abgelehnt. Seither laufen die Vorbereitungsarbeiten für die aargauspezifische Version des Lehrplans 21.

Dabei hat der Regierungsrat sein Versprechen wahr gemacht und betroffene Kreise von den Landfrauen bis hin zum Gewerbeverband eingeladen und befragt; zurzeit werden Fächer- und Fächergruppen definiert und die Stundentafeln für die einzelnen Stufen und Klassen ausgearbeitet.

Im November wird eine erste Version des Lehrplans vorgestellt, es folgt eine freiwillige Anhörung. 2018 wird der Regierungsrat unter Einbezug des Erziehungsrates entscheiden. Es folgt die Vorbereitung der Einführung. Dazu gehören etwa die Weiterbildung der Lehrpersonen, die Überprüfung der Lehrmittel, die Vorbereitung der Schulen vor Ort. Nach dem neuen Lehrplan soll ab dem Schuljahr 2020/21 unterrichtet werden.

Lehrplan 21 ist nicht gratis

Auch wenn die Regierung erst im Herbst über die Details informieren will; der Lehrerverband hält es für einen Irrtum zu glauben, der neue Lehrplan verursache keine Mehrkosten. Er hat dafür gute Gründe: Im Aargau gehen heute die Kinder deutlich weniger zur Schule als in den meisten andern Kantonen. Nimmt man die Harmonisierung zwischen den Kantonen ernst, dann muss der Aargau vor allen an der Unterstufe und der Realschule die Anzahl der Pflichtlektionen pro Woche deutlich erhöhen. Und das kostet Geld.

«Auch Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen für die neuen Anforderungen, die der kompetenzorientierte Unterricht stellt, sind nicht gratis zu haben», sagt Elisabeth Abbassi, Präsidentin des alv.

Beharrt die Regierung darauf, dass der neue Lehrplan keine zusätzlichen Kosten verursachen darf, dann rechnet der alv mit verschiedene Szenarien: So könnte die Regierung das Projekt redimensionieren und darauf verzichten, die Pflichtlektionen anzuheben. Damit wäre die verlangte Harmonisierung nur zum Teil umgesetzt. Oder man könnte zusätzliche Lektionen schaffen, und zwar auf Kosten des Halbklassenunterrichts. Oder man spart anderswo, setzt die Aus- und Weiterbildung auf ein Minimum. Für Elisabeth Abbassi ist klar: Kostenneutralität als oberstes Prinzip bei der Umsetzung eines neuen Lehrplans ist der falsche Weg. «Wir werden uns gegen den neuen Lehrplan wehren, wenn er die Unterrichtsqualität einschränkt und den Lehrpersonen erst noch Mehrarbeit im Übermass bringt.»

Wie der neue Lehrplan letztlich die angestrebte Kostenneutralität erreichen will, darüber kann Simone Strub, Leiterin Kommunikation beim Bildungsdepartement, noch keine Auskunft geben. Sie verweist auf den Anhörungsbericht, der im November erscheint und auch auf diese offenen Fragen Antworten liefern werde. Die Positionen sind bezogen.

Die integrative Schule ist gescheitert

NZZ vom 29.8.2017, Zuschriften

Im Zeitungsbeitrag zum Schulanfang im Kanton Zürich stellt Walter Bernet fest, dass die Schule heute möglichst allen Kindern offen stehe und hierin kaum umstritten sei (NZZ 21. 8. 17). Dabei, so schreibt er wörtlich, sei nicht leicht zu erklären, warum im Schuljahr 2004/05 2,34 Prozent eine Sonderschule besuchten, 2015/16 aber 3,91 Prozent. Mit andern Worten: Trotz dem integrativen Schulmodell gibt es heute mehr Sonderschüler als früher. Aus heilpädagogischer Sicht lässt sich dies leicht begründen. Früher haben Schüler mit besonderen Lern- und Verhaltensproblemen die Sonderklassen als Teil der Volksschule besucht und sind dort von erfahrenen Lehrkräften ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert worden. Heute scheitern dieselben Schüler, die meist von Anfang an in der Regelschule überfordert sind, definitiv auf der Mittelstufe der Primarschule, sind nicht mehr tragbar und können dann vielleicht noch den Rest der obligatorischen Schulzeit in Sonderschulen verbringen. In Sonderschulen und Heimen ist deshalb die Nachfrage nach Plätzen gross. Ob die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich noch immer beabsichtigt, den Sonderschulen trotz allem die Beiträge zu streichen, entzieht sich meiner Kenntnis.

Peter Schmid, Frauenfeld

Zur Frage höherer Bildung

NZZ vom 21.8.2017, Meinung und Debatte, Leserbrief

Zwar steht im Gastkommentar von Margrit Stamm zum Thema Bildungsabstieg (NZZ 11. 8. 17) «versagen» in Anführungszeichen, aber die Autorin beschreibt die Sorge der Eltern als nachvollziehbar, ihr Dilemma als realistisch und die Tragik von Familienkonstellationen mit «Bildungsabsteigern» als verständlich.

Über die aus meiner Sicht total falsche Wertung von Lehre und Berufsbildung steht nichts im Text. Und hier wäre anzusetzen: Ist es denn ein «Scheitern», wenn man nicht als (unglückliche, überforderte, stellenlose) Akademikerin durchs Leben schreitet, sondern als (aufgestellte, ausgefüllte, erfolgreiche) Berufsfrau? Und wenn man sich weiterentwickeln

will: Vielleicht übernimmt man als Köchin später einmal ein Restaurant oder vertreibt ein selbst kreiertes Produkt weltweit. Und man hat ein intaktes Selbstwertgefühl zu Recht und muss es nicht durch Distanz zu den Eltern schützen.

Und in welchem engem Sinn wird «Bildung» hier verstanden? Ist nur die akademische Bildung werthaltig? Was wird angestrebt durch die erhöhte «Lebensqualität und Befreiung» der Familien, wenn die Kinder entspannter, mit geringerer Prüfungsangst und ohne Burnout-Symptome lernen – die Verhinderung eines Bildungsabstiegs? Nimmt man beispielsweise die neun Intelligenzen nach H. Gardner auch als neun mögliche Bildungsrichtungen, so weisen Menschen mit einer Anlehre vielleicht in einigen Bereichen eine höhere Bildung auf als viele Akademiker.

Ich wünsche allen Eltern, ob Akademiker oder nicht, dass sie die Berufung eines Kindes, zum Beispiel zum Gärtner oder zum Mitarbeiter in einer Kehrlichtverbrennungsanlage, wertschätzen und sich daran freuen können.

Susanne Thommen, Kilchberg

«Heute würde ich den Beruf nicht mehr wählen»

TA vom 18.8.2017, Leserforum

Lehrermangel Für eine Entwarnung ist es zu früh, TA vom 14. 8.

Unverständliche Auflagen.

Kein Wunder, dass sich immer weniger am Lehrerberuf interessierte Junge finden lassen. Einerseits fehlen viele Fachkräfte, andererseits werden bewährten Lehrerinnen absolut unverständliche Auflagen gemacht. Ich habe zwei gute Bekannte, beide Primarlehrerinnen. Die eine, welche die Ausbildung zur Erteilung von Englischunterricht an der Sekundarschule abgeschlossen hatte, durfte an der Primarschule kein Englisch lehren, bevor sie die Ausbildung an der PH inklusive nochmaligen Auslandsaufenthalts nachgeholt hatte. Der anderen Lehrperson wurde verwehrt, Englisch zu unterrichten, obwohl sie in San Diego die Uni-Aufnahmeprüfung bestanden hatte. Kürzlich wurden Teilzeitunterrichtende mit kleinen Pensen lohnmässig noch schlechter gestellt. Dennoch verlangt man von ihnen, dass sie sämtliche Weiterbildungen besuchen. Ich habe während mehr als 35 Jahren an allen Stufen des Zürcher Bildungssystems unterrichtet. Unter den heutigen Umständen würde ich den Beruf nicht mehr wählen.

Hans Ammann, Nürensdorf

Hürden beim Quereinstieg.

Vor einigen Jahren war ich an der Lehrerausbildung für Quereinsteiger interessiert. Leider wurde mir mitgeteilt, dass Leute ohne Hochschulabschluss nicht infrage kommen. Ich habe einen KV-Abschluss und spreche fünf Sprachen. Aber eben, leider muss man ein «Papier» vorweisen können - so wird unzähligen fähigen Menschen die Möglichkeit genommen, Lehrer zu werden.

Tom Bosta
